„Lieber Junge!

Es hat mich sehr getreut, was Du mit mir geteilt hast. Also Du bist wieder in der Heimat angelangt? Nun fragst Du bei mir an, ob Du mich besuchen darfst. Aber, Junge, so sei doch nicht tomsich! Bist doch meiner verstorbenen Schwester einziger Sohn, da sollte doch der Teufel dreinschlagen, wenn Du mir nicht willkommen wärst. Ich erwarte Dich, je eher, desto besser. Wenn Du den Siebenbrunnen benütze, könntest Du unter Umständen sogar mit meiner Elsbeth zusammen fahren. Sie befindet sich bei einer Tante in Waldstadt und beabsichtigt, mit jenem Zuge nach Hause zurückzufahren. Es wäre drollig, wenn Ihr Euch schon unterwegs träfe und zusammen hier ankäme. Also auf baldiges Wiedersehen.

Dein treuer Onkel Hans.“

Der Brief war deutlich. Georg hatte nach diesem Schreiben nichts Eiligeres zu thun, als seine Koffer zu packen, denn die Sehnsucht nach seinem alten Onkel, dem einzigen Verwandten, den er noch auf dieser Welt besah, ließ ihn nicht mehr locker. Fünfzehn Jahre lang war er von der Heimat fern gewesen und hatte sich drüben, jenseits des großen Beringssteides, gewaltig den Wind um die Nase streichen lassen.

Er freute sich wie ein Kind auf die Begegnung mit dem alten Brummbar von Onkel, den er schon von seiner ersten Kindheit an liebe und bewundernd hatte, und beschloß, dem Hofe des Förstlers zu folgen und mit demselben Zuge zu fahren, wie dessen Tochter Elsbeth, seine ihm noch unbekannte Cousine. Denn als er Deutschland verließ, war sie erst drei Jahre alt und versprach schon damals mit Sicherheit, dem Onkel sprechend ähnlich zu werden, mit anderen Worten: ein Monstrum von Häßlichkeit.

Am nächsten Morgen sah er zur festgesetzten Zeit im Coupe und sah mit guter Laune den kommenden Dingen entgegen.

Am meisten hatte er Sorge, die Cousine nicht zu verfehlen. Und jedesmal erkundigte er sich beim Schaffner, ob nicht bald Waldstadt käme.

Nun sollte es die nächste Station sein.

Jetzt piffte der Zug und fuhr, langsamer werdend, in die kleine Bahnhofshalle ein.

Neugierig spähte Georg Frederhoff nach dem Perron, aber unter den wenigen Reisenden, die mit ihren Freunden oder Verwandten dort standen, schien keine Elsbeth zu sein. Nur ein einziges junges Mädchen wartete, von einer alten Dame begleitet, auf den einfallenden Zug, aber das konnte sie unmöglich sein, denn wo bliebe da die sprüchwörtliche Häßlichkeit der Familie Steinmeier?

Doch falls sie nicht den Zug verpaßt hatte, konnte es nur diese sein.

„Grüß alle recht herzlich von mir!“ hörte Georg die Letztere sagen.

„Werd's ausrücken, Tantenchen,“ war die Erwiderung des jungen Mädchens, das merkwürdiger Weise direct in Georg's Adressat hinein sprach.

Tantenchen? Das klang ja vielversprechend. Sollte sie doch —? Unmöglich, dann wäre sie ja ganz aus der Art gelaufen. Wie kam solcher Glanz in Onkels Hütte?

Jetzt setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Die junge Dame hatte sich in eine Ecke gesetzt und starrte vor sich hin, vielleicht noch in Gedanken an die bei der Tante verlebte Zeit.

Georg Frederhoff wendete keinen Blick von dem anmuthigen Mädchen ab und suchte eifrig in ihren Zügen die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Steinmeier'schen Geschlechts zu entdecken. Doch sobald er eine Spur gefunden zu haben glaubte, dann beschloß ihn sofort wieder eine skeptische Mißthätigkeit. Unmöglich konnte soviel Liebreiz und soviel Grazie von dem abschredend häßlichen Onkel abstammen.

Sein beobachtender Blick fiel jetzt auf die kleine Handtasche, die auf der Bank neben der jungen Dame lag. Sie war aus Segeltuch hergestellt und mit Stiderei versehen. Und mitten auf der Vorderseite war ganz deutlich der Name zu lesen: Eudoria Hauptstein.

Ah, nun war das Räthsel mit einem Schlage gelöst — eine Fremde sah ihm gegenüber, an die ihn keinerlei Bande verwandtschaftlichen Blutes knüpften. Und doch, dieser herzwinnende Zug um den Mund! Wenn sie es trotzdem wäre? Und jene Tasche vielleicht der Tante gehörte?

Ach was, das beste war wohl, direct auf das Ziel loszugehen. Merkwürdig — es war zum Lachen. Er, Georg Frederhoff, der sich doch da drüben in allen möglichen und unmöglichen Situationen des Lebens befunden hatte!

„Georg, sei ein Mann!“ rief er sich ermutigend zu, und dann begann er sokeich mit der Wut auf den Feind. Allerdings sehr zäh.

„Brachtwolles Wetter heute, mein Fräulein!“

Das junge Mädchen schrak bei der unerwarteten Anekdote aus seinem Sinnen empor.

„Ja,“ entgegnete sie dann, indem ein Zug des Spottes um ihren hüßlichen Mund spielte, „ganz brachtwoll.“

Georg merkte wohl, daß sie sich über seine nicht allzu geistreiche Bemerkung

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 11. Juli 1902.

Jahrgang 22. No. 45

lustig machte, doch nun gab es kein Zurück, er mußte und wollte sich Gewißheit verschaffen.

„Und so schlug er auf's Gerathewohl auf den Busch, indem er, halb als Frage, halb als unumstößliche Behauptung, sagte:

„Sie fahren bis Salzach?“

„Ja,“ meinte sie etwas verwundert. „Kein Zweifel, sie ist's! jubelte es in Georg's Herzen.

„Und halblaut setzte er hinzu: „D, ich mußte es.“

„Sie sah ihn von der Seite an, dann fragte sie:

„Sie wußten es? Woher kennen Sie mich denn? Ich erinnere mich nicht, Sie schon irgendwo gesehen zu haben.“

Seine Anonymität fing an, ihm Spaß zu machen. Er verlegte ganz dreist und gottesfürchtig:

„Schon möglich, ich aber kenne Sie ganz genau.“

„Ich wüßte nicht, wieso?“ meinte sie etwas gereizt.

„Ganz einfach,“ sagte er nun scherzend, „ich bin Gedankenleier.“

„Gedankenleier?“ fragte sie ungläubig. „Das mögen sie einem andern — doch da stockte sie und fuhr fort: „Nun dann, bitte, sagen Sie mir doch, wer ich bin und wie ich heiße.“

„Elsbeth heißen Sie, Elsbeth Steinmeier.“

Sie war erschrocken emporgesprungen und starrte ihn mit aufgerissenen Augen an. Doch sofort fachte sie sich und sprach mit einem winzigen Lächeln, das ihre Angst verbergen sollte:

„Aha, also Sie kennen mich?“

„Doch nun war er nicht gewillt, so bald seine Rolle aufzugeben.

„Wie Sie sehen, läuſcht mich meine Gabe nicht,“ meinte er ernsthaft, „fragen Sie weiter, fragen Sie, was Sie wollen, ich werde Ihnen über alles Auskunft geben.“

Die junge Dame war über seine Sicherheit doch etwas frappirt. Aber so leicht wollte sie sich nicht ergeben.

„Woju erst fragen?“ meinte sie. „Sagen Sie mir Alles, was Sie mit angeht vom Gesicht ablesen!“

Georg lehnte sich in Positur und begann:

„Wie Sie befehlen. Also Sie heißen Elsbeth Steinmeier, Tochter des Förstlers in Salzach, und kommen jetzt von Ihrer Tante, die in Waldstadt wohnt —“

„Und heißt?“ unterbrach ihn mit scharfer Stimme die Schöne.

„Und heißt —“ da war guter Rath theuer — ach was, noch ein schneller Blick auf die Handtasche, es wird schon richtig sein — „und heißt Eudoria Hauptstein!“

Da war es heraus. Gott sei Dank, es stimmte. Denn die junge Dame sagte nur:

„Gut, weiter!“

„Ja, was weiter?“

„Weshalb reise ich nach Hause?“

„Ja weshalb, weshalb — jeder Besuch hat doch mal ein Ende.“

„Aha,“ rief sie frohlockend aus, „diesmal hat Ihre Kunst auch ein Ende. Zufällig gibt es noch einen ganz andern Grund.“

„Sollte es vielleicht der sein, daß Sie jetzt Ihren Vetter erwarten?“

Sie zitterte am ganzen Körper und hatte sich in die äußerste Ecke gedrückt. Der Mensch war ihr in der That unheimlich.

„Wie, Sie wissen?“ stammelte sie leise hervor.

„Sie sehen, mir bleibt nichts verborgen,“ sagte er mit diabolischem Lächeln. „Ihr Vetter heißt jedenfalls Georg Frederhoff und kommt von Amerika —“

„Hören Sie auf, mein Herr, ich bitte Sie!“ rief jetzt Elsbeth, indem sie sich die Ohren zuhielt, „ich glaube Ihnen, daß Sie meine Gedanken lesen können. Aber mein Gott, das ist ja furchtbar! Mit Ihnen möchte ich nichts zu thun haben, da gäbe es ja keine Geheimnisse mehr.“

„Also, das mit Ihrem Vetter, das ist wahr?“

„Buchstäblich!“ versetzte sie. „Mein Vetter war ein Taugenichts —“

„So, so!“

„Ja, es war nichts weiter mit ihm anzufangen, als ihn nach Amerika zu expediten. Nun, und jetzt kommt er von daher zurück.“

„Hoffentlich gebessert?“

„Wer weiß, ich glaubs' nicht.“

so recht als — Tramp — so nennt man sie doch drüben, nicht wahr?“

„Ich glaube, also, wenn ich Sie recht verstehe,“ meinte er, „seltam lächelnd, „so ungefähr wie ich?“

„Wie Sie?“ fragte sie erstickt. „Ja, sehen Sie denn wie — oh, ganz im Gegentheil, Sie sehen sogar —“

„Nicht wahr, ganz passabel?“

„Ah, nun komm meine Station!“ rief sie, indem sie sich schnell zum Fenster hinausbeugte. „Gott sei Dank!“ setzte sie im Stillen hinzu, „der Mensch ist doch recht unheimlich.“

„Sie fahren wohl weiter?“ fragte sie.

„Weiß in der That noch nicht!“ entgegnete er, „vielleicht steig' ich auch hier aus.“

Die Lokomotive that einen langen, martdurchdringenden Pfiff, der Zug fuhr langsamer und hielt gleich darauf.

„Salsach!“

„Adieu, mein Herr!“ flüſtete Elsbeth und, ohne sich noch einmal umzudrehen, sprang sie leichtfüßig heraus, gerade in die Arme eines martialisch aussehenden alten Herrn, der sie kräftig an sich drückte.

„Warte, Töchterchen!“ meinte er dann, „es ist möglich, daß der Brausekopf, der Georg, mitgenommen ist. Wir wollen Umschau halten.“

„Onkel, suchst Du mich?“ klang in diesem Augenblick eine Elsbeth nur allzu bekannte Stimme, so daß ihr der Schreck durch alle Glieder fuhr, „Du hast mich gerufen — da bin ich!“

Und er streckte dem Onkel die Rechte entgegen.

„Ja, bist Du's denn wirklich, Junge?“ rief der Alte, indem er ihn derb schüttelte, ihn dabei von oben bis unten forschend betrachtete. „Donnerwetter, hast Du Dich rausgemüht, bist ja ordentlich ein patenter Kerl geworden. Sieh nur, Elsbeth!“

„Oh, wir kennen uns schon,“ sagte Georg lächelnd. „Meine Cousine ist gar nicht so von mir eingenommen.“

Jetzt erst erholte sich das junge Mädchen allmählich von ihrer Ueber-raschung.

„Ach, daher Ihre Weisheit!“ meinte sie getränkt.

„Sag' nur ruhig: Deine Weisheit, wir sind doch Verwandte. Oder wüßtest Du keine Gemeinschaft mit einem solchen Taugenichts?“

„Aber ich bitte Dich!“ warf sie erwidert ein.

„Oder ist Dir der Tramp zu persönlich?“ fuhr er lustig neckend fort.

„Ja, was hast Du für denn zusammen?“ fragte der Förster ganz erstaunt.

„Komm nur, Onkelchen, ein andres Mal!“ erwiderte Georg, indem er den Alten unter den Arm faßte und mit ihm loszog. Und nebenher ging Elsbeth, das Antlitz hold gerührt.

Was weiter aus der Geschichte wurde?

Nun, vier Wochen darauf trat Georg im Garten, der gerade in der herrlichsten Blüthe stand, zu Elsbeth hin und sagte:

„Elsbeth, darf ich noch einmal bei Dir Gedanken lesen?“

„Da bin ich doch begierig,“ versetzte sie, „also bitte, schick los!“

Darauf sagte er nur:

„Du bist mir gut, Elsbeth, und möchtest gern meine Frau werden.“

„Du bist sehr anmaßend in Deinem Gedankenlesen, Georg,“ erwiderte sie leise, „aber Du hast recht.“

Da schloß er sie in seine Arme und küßte sie.

Die soufflirte Rede.

In einer der letzten Sitzungen des österreichischen Abgeordnetenhauses — das „Neue Wiener Tageblatt“ unterläßt eine genauere Bestimmung — erregte sich eine Episode, die von nur Wenigen bemerkt wurde, da die Mehrzahl der Redner kein zahlreiches Auditorium zu fesseln vermochten. Ein Abgeordneter sprach. Die deutsche Sprache ist ihm sein geläufigstes Idiom, und da er seinen „Speech“ nicht vom Zettel ablesen wollte, hat er einen Club-Collegen, ihm zu assistiren. Die strenge Disziplin seines Clubs verschaffte ihm diese Hilfe, und der Parteigenosse jungirte pflichteifrig als „Einbläser“. Hatte nun der „Redner“ den Gedankengang seiner Ausführungen nicht mehr genau im Kopfe, oder verzichtete er angeichts der nicht allzu großen Theilnahme des Hauses auf die Fortsetzung — er hörte plötzlich zu reden auf und setzte sich. Der soufflirte Colleague jedoch blieb stehen und — sprach den Satz noch weiter, das Manuscript in der Hand haltend. Die Club-Collegen eilten auf das Gongsignal des Präsidenten in den Saal und beklammerten den Souffleur, den sie für den Redner erachten mußten. Lebhafteste Heiterkeit.

Kleine Geschenke erkalten die Freundschaft.

Was die Butter sang, „Zerlassen, zerlassen bin ich!“

König Albert als Soldat.

Nahm der König Albert von Sachsen unter den Monarchen des deutschen Reiches in jeder Beziehung eine hervorragende Stellung ein, so steht der Name des Kronprinzen Albert in der Geschichte der Feldzüge der Neuzeit mit in erster Reihe. Nachdem der Fürst schon als jugendlicher Prinz und Offizier von einundzwanzig Jahren im Frühjahr 1849 im Feldzug von Schlesien = Holstein bei Düppel die Feuerkämpfe glänzend bestanden und im Hochsommer 1866 im Deutschen Krieg sein Meisterstück als Truppenführer der Sachsen bei Königgrätz und bei dem sich anschließenden Rückzuge gemacht hatte, errang er 1870—71 in dem für die deutschen Waffen so siegesgewaltigen Feldzuge gegen Frankreich als Feldherr und an der Spitze sächsischer Truppen die höchsten militärischen Würden und Auszeichnungen und leistete dem deutschen Vaterlande und Volk die wichtigsten Dienste durch sein rechtzeitiges und nachdrücklich eingreifen, das in dem damaligen größten Entscheidungsschlachten wiederholte den Sieg an die deutschen Fahnen festsetzte. Sein Ruhm als Feldherr wird nicht erlöschen, solange es noch eine deutsche Kriegs-Geschichte giebt, wie denn sein Bild für kommende Geschlechter auch mit herabgrüßt in der stolzen Reihe der weltberühmten Paladine Kaiser Wilhelm's des Siegreichen sowohl vom Sedanries der Sieges-aula in Berlin als auch von dem großen Hochbild der Erhebung des deutschen Volkes am Fuße des Nationaldenkmals auf dem Niederwald; als Reiterfigur endlich schmückt es das Siegesdenkmal auf dem Marktplatz zu Leipzig, gleich denjenigen von Bismarck, Moltke und dem nachmaligen Kaiser Friedrich 3.; bei Straßburg aber führt zur Erinnerung an ihn und seine kriegerischen Verdienste 1870—1871 ein Fort, und zwar das bei Lincolnsheim, seit dem Sedanstag auf Befehl des Deutschen Kaisers den Namen „Kronprinz von Sachsen“.

Bei Beginn des Krieges gegen Frankreich im Juli 1870 befähigte Kronprinz Albert von Sachsen das 12. (königlich-sächsische) Armeekorps, das der 2. deutschen Armee, die Prinz Friedrich Karl von Preußen befehligte, angeheilt war. Er entschied mit den sächsischen Truppen, Schulter an Schulter mit der preussischen Garde, die blutige Schlacht bei Gravelotte am 18. August durch Eröffnung des auf dominirender Höhe gelegenen und stark besetzten Dorfes St. Privat la Montagne und führte dort aus eigener Entscheidung unter den schwierigsten und dringlichsten Verhältnissen sowie mit bewundernswürdiger Ruhe, Sicherheit und Nüchternheit eines der schwierigsten Kriegs-Momente aus: einen Angriff aus der Flanke unter beständigem Planktenmarsch der Hauptkräfte, bis die Umgehung des feindlichen Flügels vollständig war. Für dieses taktische Meisterwerk erhielt Kronprinz Albert vom deutschen Oberbefehlshaber nicht nur das Eisenerne Kreuz 2. Klasse, sondern auch den Oberbefehl über die neugebildete 4. deutsche Armee, bestehend aus den bisher dem Verbande der 2. Armee, die vor Weg stehen blieb, gehörig angewesenen 12. und Garde-Corps, der 5. und 6. Kavalleriedivision; zusammen 83 Bataillone oder 70,000 Mann Infanterie, 116 Escadrons Kavallerie mit 16,200 Pferden und 288 Geschützen. Mit dieser Armee erobert Kronprinz Albert eine Reihe glänzender Siege und errang ihr damit eine anfänglich gar nicht beabsichtigte, dauernde Selbstständigkeit und infolge der glücklichen Fügung an den Ufern der Maas den Beinamen Maas-Armee. Die überraschenden und wichtigen Erfolge dieses Truppenverbandes in den Schlachten von Beaumont am 30. August und Sedan am 1. September waren die Ursache, daß der Chef des Großen deutschen Generalstabes, General-Freiherr v. Moltke, über Sachsens Kronprinzen und seine Eigenschaften als Truppenführer den Ausspruch that: „Es giebt im deutschen Heere wohl viele gute Generale, aber nur einen Feldherrn wie den Kronprinzen von Sachsen.“ Der Generalstab des sächsischen Kronprinzen, dem der preussische General v. Schlottheim als Chef vorstand, und zu dem Preußen und Sachsen in bunter Reihe gehörten, erhielt infolge der Einigkeit, Kameradschaftlichkeit, des gegenseitigen Vertrauens und Zusammenwirkens im weiteren Verlaufe des Feldzuges den ehrenvollen Beinamen „Der Maasstab“, weil er thatächlich als Musterstab gelten konnte.

Die Schlacht bei Beaumont, in der General-Lieutenant von Schöler mit der 8. preussischen Division das schlecht bewachte Lager des Feindes überfiel und reiche Beute machte — es wurden 2000 Mann gefangen, 19 Geschütze, 8 Wirtaillen und zahlreiche Kriegs-

material, Wagen und Vorräthe aller Art erbeutet — war das ureigenste Werk des Kronprinzen von Sachsen und ist von hervorragenden Strategen hinsichtlich ihrer Anordnung als eine Musterleistung bezeichnet worden. Ihr militärischer Erfolg bestand darin, daß das französische Corps de Failly vernichtet, die ganze Armee MacMahon's in ihrer linken Flanke umgangen, nach Sedan abgedrängt, in dem engen Dreieck zwischen Maas, Givonne u. Floing festgebunden war und zum Aufmarsch hinter die Maas gezwungen wurde. Der tropfenweise Sieg von Beaumont würde in der Geschichte des damaligen großen Krieges viel bedeutender gewesen, wenn er nicht durch den ungeheuren Erfolg der Schlacht von Sedan verdrängt und überstrahlt worden wäre. Einige Tage nach letzterer empfang der Kronprinz aus der Hand des Oberbefehlshabers das Eisenerne Kreuz 1. Klasse, Jar Alexander der Zweite, aber überraschend dem Sieger von Beaumont durch einen eigenen Gebandten die 2. Klasse des russischen Kriegs (St. Georgs)-Ordens.

Und dann ging's nach Paris. Auch dort, wo die Maasarmee der Nord- und Ostfront der Belagerungslinie zu bilden hatte, erfochten die Truppen derselben unter ihrem Feldherrn an den Ufern der Seine und Marne Sieg auf Sieg: Die preussische Garde bei Le Bourget, die Sachsen bei Brie und Villiers. Jeder Durchbruchversuch der Franzosen wurde zurückgeschlagen und, nachdem gegen Ende des Jahres die Beschießung der Besatzungswerke begonnen worden war, die Lebergabe des Forts von Paris erzwungen: der Mont-Avon wurde zuerst von den Franzosen geräumt und von sächsischen Truppen besetzt. Am 29. Januar 1871 hielt Kronprinz Albert an der Spitze des Gardekorps sowie des 4. Armeekorps seinen Einzug in die Stadt St. Denis, wo die französische Königin in der Kathedrale begraben liegen; am 18. Januar aber war er in Begleitung seines Bruders, des Prinzen Georg, der seit dem 19. August 1870 den Oberbefehl über die sächsischen Truppen übertragen erhalten hatte, sowie des zum Generalgouverneur nach Frankreich berufenen sächsischen Kriegsministers General v. Fabrice und einer Deputation sächsischer Offiziere bei dem weltgeschichtlichen Akt der Kaiserproklamation im Königschloß zu Versailles gegenwärtig. Seine seltenen Waffenthaten erhielten vor Paris die höchsten dekorativen Auszeichnungen, sein Christgeheim von König Wilhelm war das Ehrenkreuz zu dem von ihm bereits 1849 vor Düppel erworbenen Orden „pour le merite“. Am 22. März 1871, als Kaiser Wilhelm sein erstes Wiedergewinn nach Annahme der Kaiserwürde feierte, empfing Kronprinz Albert das Großkreuz vom Eisernen Kreuz, das außer ihm nur noch folgende Heerführer erhielten: der preussische Kronprinz, Prinz Friedrich Karl, v. Moltke, v. Werder, v. Manteuffel und v. Goben.

Der sächsische Kronprinz weilte damals noch immer in Frankreich, wo er den Oberbefehl führte über sämtliche vor Paris verbliebenen deutschen Truppen. Er residirte mit seiner Gemahlin Karola, die er von Dresden nach Frankreich geholt hatte, mehrere Wochen lang im Jagdschloß zu Compiègne und feierte dort auch seinen 43. Geburtstag. Währenddem tobte in Paris der Bürgerkrieg, und sein Verlaufs zwang den Kronprinzen am 17. Mai zur Rückkehr nach seinem vormaligen Hauptquartier vor Paris, dem Borot Magency. Er war auf den Höhen von Montmagny Augenzeuge des großartigen Brandes der Tuilerien am 25. Mai und beobachtete wiederholt von einem errichteten Observatorium aus die blutigen Straßenkämpfe in Paris. Als am ersten Pfingstfesttag, den 28. Mai, die Vorstadt La Bilette und die Buttes Chaumont von den französischen Regierungstruppen erklümt waren, fandte ihr Oberbefehlshaber, Marschall MacMahon, eine Depesche an den deutschen Feldherrn, die den vollendeten Sieg über die Kommune meldete und zugleich dem wärmsten Dank dafür Ausdruck verlieh, daß der Kronprinz Albert durch Absperrung der nördlichen und östlichen Ausgänge von Paris mit deutschen Truppen wesentlich zur Unterdrückung der Revolution beigetragen habe. Am 9. Juni kehrte der Kronprinz von Frankreich nach Dresden zurück.

Am 16. Juni wohnte er, Tags zuvor vom Kaiser zum Generalinspekteur der 1. Armee = Inspektion in Berlin berufen, und am 11. Juli fand der Truppenanzug in Dresden statt, bei dem der Kronprinz der Mittelpunkt sächsischer Volksjubelungen war. Er erschien hoch zu Ross an der Spitze der Truppen, in der Rechten den goldenen Feldherrnstab des Polenkönigs Sobieski, den dieser einem Waffengraber,

dem Kurfürsten Johann Georg dem Dritten, nach dem Ersah von Wien 1688 verehrt hatte, und den nun König Johann seinem Sohn vor der Front der Truppen im großen Garten überreicht hatte, zugleich mit einem Handschreiben des Kaisers, das die Ernennung des Kronprinzen zum Generalfeldmarschall aussprach. Am folgenden Tage wurde der siegreiche Heerführer auch vom Zaren Alexander dem Zweiten zum russischen Feldmarschall ernannt. Die Offiziere der Maasarmee besuchten ihren Führer mit einem Marschallstab, die Stadt Dresden ließ ihm einen Silberlorbeerkrantz, die Städte des meißner Kreises einen silbernen Ehrenschild und die Einwohner Leipzigs ein silbernes Ehrenband überreichen. Außer vorerwähnten beiden Marschallstäben besah König Albert noch einen dritten, überaus kostbaren, mit Diamanten und Perlen besetzten Marschallstab, den er vom jetzigen deutschen Kaiser Wilhelm 2. erhielt am 22. Oktober 1893 bei Gelegenheit der Feier seines 50-jährigen Militärdienst = Jubiläums „als ein Symbol der Huldigung des Kaisers und seiner Armee.“ König Albert hat denselben zum ersten Mal in der Rechten getragen gelegentlich der letzten sächsischen Kaiser = Parade am 3. September 1896. Der deutsch-französische Krieg war es, über dem Kronprinzen Albert Gelegenheit bot, den Gipfelpunkt kriegerischen Ruhmes und militärischer Ehren zu erreichen.

Der überg'scheidt Waldl.

Herr Zingel s'ht allein an seinem Stammtisch im „meinen Lamm“; neben ihm sein getreuer Waldl.

Herr Zingel ist etwas verstimmt. Endlich gefiel sich zu ihm sein alter Freund, der Lehrer Grandl. Dieser merkt bald, daß Zingel schlecht gelaunt ist und stellt deshalb eine diesbezügliche Frage, worauf Zingel antwortet: „Der Waldl, dieses Malefizvieh, hat mir meine ganze Laune verdorben, ich habe Jönen ja schon öfter erzählt und Sie haben es selbst schon gesehen, was für ein äußerst kluges Dummel mein Waldl ist, aber für so überg'scheidt hält' ich ihn doch nicht gehalten!“

Hören Sie nur: vor einer halben Stunde bestellte ich mir meine Leibspeise, einen fetten Schweinebraten. Kurz darauf stellt unsere Wirtin den Braten auf den Tisch und wünscht mir, wie sie es immer thut, einen guten Appetit. Mein Waldl s'ht, wie gewohnt, neben mir; jetzt denken Sie sich: kaum steht der Braten auf dem Tisch, fährt Waldl wie der Blitz darauf los, packt ihn und rennt damit zur Thüre hinaus, läßt den Braten draußen fallen, kehrt um und setzt sich wieder neben mich mit der unschuldigsten Miene, als wenn nichts vorgefallen wäre.“

„Und Sie haben ihn nicht gestraft?“

„Ihrer Meinung ist —, übrigens kein besonderer Beweis seiner Klugheit!“

„Anscheinend allerdings nicht, aber Sie müssen wissen, daß mir der Arzt den Schweinebraten verboten hat!“

Der Revolver in der Feueröhre.

Einem etwas furchtsamen Familienvater in der Vorstadt von Halle, Giesbidenstein, hat sein Revolver oder vielmehr sein Dienstmädchen, dem die Waffe in die Hände fiel, einen Streich gespielt, der leicht die schlimmsten Folgen hätte haben können. Nachdem wieder eine Nacht verfloßen war, ohne daß Diebe eingebrochen wären, vermaß der sonst sehr Vorsichtige, den mit sechs Patronen geladenen Revolver vom Nachtschlaf wegzunehmen und einzuschließen. „Damit die Kinder nicht dran kämen,“ legte das Dienstmädchen beim Reinmachen das „gefährliche Ding“ in die Feueröhre, um später den Herrn darauf aufmerksam zu machen. Sie dachte aber nicht wieder an den Revolver, und es wurde mittlerweile der Ofen angeheizt. Am Abend begaben sich die Kinder in den betreffenden Zimmer zur Ruhe, und sie mochten eine halbe Stunde geschlafen haben, als plötzlich rasch hintereinander drei Schüsse trachten. Erschrakt und nichts Gutes ahnend, stürzte der Vater in das Schlafszimmer, wo er nach häßlichem Suchen die Waffe entdeckte. Sie aus der Feueröhre reifen und völlig entladen, war eins. Wie sich herausstellte, hatte die große Hitze die nur wenige Linien über den Köpfen der schlummernden Kinder hinweggingen.

Reuterzelle auf der Festung Silberberg.

Nachdem Professor Dr. Gaederb, der bekannte Reuterforscher, auf der Festung Silberberg die Kasemate auf's Genaueste durchforscht hatte, in der Fritz Reuter von 1834 bis 1837 untergebracht war, sind die Räume von der Ortsgruppe Silberberg des Verbandes der Eulengebirgsvereine nach des Forschers Angaben wieder hergestellt worden. Die Ausstattung mit Bett, Tisch, Stühlen u. s. w. erfolgte nach den Angaben eines Lebensgefährten Fritz Reuter's, des Geh. Justizraths Wachsmuth in Dresden.

Der Raum hat dadurch dasselbe Aussehen erhalten, wie er ihn während Reuters Haftzeit in Silberberg hatte. Eine Wand der Zelle schmückt ein lebensgroßes Brustbild des Dichters, an verschiedenen Stellen sind Abschriften von Abschnitten aus „Alt mine Festungstied“, soweit sie sich mit dem unfreiwilligen Aufenthalt in Silberberg beschäftigen, angebracht worden.